

Im Kern und doch nicht sichtbar? Narrative der Arbeit in der Arbeits- und Industriesoziologie

Narrativform und Narrativnukleus der Arbeits- und Industriesoziologie

Arbeit ist ohne Frage der zentrale Begriff der Arbeits- und Industriesoziologie (AIS), ihr „Kern“ – ein Kern jedoch, dessen Begriffsbestimmung innerhalb der Disziplin „selten ernsthaft“ betrieben „und schon gar nicht intensiver behandelt“ wird (Voß 2010: 23). Außerhalb der Disziplin häufig missverstanden wird die fast ausschließlich im Doppel geführte Bezeichnung der Disziplin, bei der „Arbeit“ durchgängig mit dem Begriff der „Industrie“ gekoppelt ist. Gemeint ist damit nicht eine empirische Fokussierung auf industrielle Produktionsarbeit oder auf Industrie als Branche oder Sektor, auch wenn dies lange im Zentrum der Forschungsaktivitäten der Disziplin stand – und damit auch in ihrem narrativen Zentrum. Gemeint ist vielmehr: der Blick auf den Wandel und die Entwicklung „kapitalistischer Wirtschafts- und Organisationsformen sowie Kooperations-, Interaktions- und Kommunikationsstrukturen am Arbeitsplatz“, so zumindest die Selbstdefinition der Sektion.¹

Es geht der AIS also im Kern nicht um Arbeit als a-historische, anthropologische Konstante, es geht ihr um die sozialen Dimensionen und Bedingungen einer historisch bestimmten, gesellschaftlich verfassten Form von Arbeit – der Erwerbsarbeit in modernen Gesellschaften. In diesem Sinne versteht sie als Teildisziplin der Soziologie den „Kauf und Verkauf von Arbeitskraft sowie ihren Einsatz in Betrieben *als [...] sozialen Prozess*“ (Deutschmann 2001: 46; Hervorh. S.P.). Als soziologische Wissenschaft begreift sich die Disziplin in ihrem Selbstverständnis weniger als Narrateur denn als mit empirischen Methoden und theoretischer Analyse vorgehende Wissenschaft. Gleichzeitig hat die AIS sich in wechselnder Intensität – mal mehr, mal weniger, mal im Mainstream, mal an den Rändern – immer auch als Kritikerin gesellschaftlicher Praxis und durchaus auch als praktisch gestaltender, zumindest mit Praxis in den Diskurs tretender Akteur verstanden. Dieses Verlassen des engeren akademischen Kontextes erforderte immer auch die Fähigkeit zu anderen – eben praxisgängigeren, diskursiv sich erprobenden – Formen und Inhalten der Narration, deren typische Charakteristika ich hier kurz skizzieren will:

Die Narrativform der zugespitzten These

Die zugespitzte These zum Wandel von Arbeit, verdichtet aus einem vielfältigen und frühzeitigen, fast schon erspürenden Wahrnehmen unterschiedlichster empirischer Phänomene, ist die dafür prädestinierte *disziplinspezifische Narrativform*. Eine solch seismografische, gleichwohl zwangsläufig in ihrer frühen Phase kaum wissenschaftlichen Gütekriterien ausreichend entsprechende Diagnosefähigkeit der Disziplin, ermöglicht eine *Narration des (noch) nicht in Gänze Erforschbaren*. Sie ist damit ein – als solches jedoch inner- und außerhalb der Disziplin weitgehend unterschätztes – nachhaltig wirkendes und weitere Narrative stiftendes Element des Wissenschafts-/Praxisdiskurses. Zwei Beispiele hierfür:

¹ www.arbsoz.de/5.html

- ▶ Schon Ende der 1990er Jahre skizziert der „Arbeitskraftunternehmer“ eine „neue Grundform der Ware Arbeitskraft“ (Voß/Pongratz 1998) und damit einen Beschäftigungstyp, der sich zu sich selbst, zu seinem Arbeitsvermögen und gegenüber seiner Lebenswelt wie ein Unternehmer verhält. Diese frühe These des Arbeitskraftunternehmers war zunächst und für lange Zeit innerhalb der Disziplin bezüglich ihres empirischen Gehalts und ihrer empirischen Verbreitung durchaus umstritten. Heute findet sich das Narrativ des Arbeitskraftunternehmers implizit als gesellschaftlich durchgesetztes (Leit-)Bild: von der „Ich-AG“ bis zur Rhetorik des „lebenslangen Lernens“, vom Freelancer in der Digital Bohème bis zur Rede von der „Employability“.
- ▶ Was sich aktuell in harten Daten der Krankenkassen als stetige Zunahme arbeitsbedingter psychischer Belastungen manifestiert (etwa Badura et al. 2012), findet sich schon früh in der AIS als These der „Subjektivierung von Arbeit“ (vgl. zur Debattengeschichte etwa Kleemann 2012; zu spezifischen Belastungsformen vgl. Dunkel et al. 2010); was heute als Work-Life Balance gesellschaftlich bearbeitbar geworden ist, begann als zunächst tentative Diagnose der „Entgrenzung von Arbeit und Leben“ (etwa Kratzer 2003) seine Narrativkarriere in der und durch die AIS.

Akut sich im Wandel befindliche Prozesse lassen sich oft lange nicht in ihrer qualitativen Tiefe und quantitativen Bedeutung empirisch umfassend dingfest machen. Solche von der AIS angebotenen, aus vielfältiger Empirie gespeisten Diagnosen ermöglichen – gerade auf Basis der Narrativform der zugespitzten These – frühzeitig einen *gemeinsamen Deutungsdiskurs* des Wandels von Arbeit in Wissenschaft *und* Praxis. Praxis und Wissenschaft können sich damit beide explizit auf das narrativ auf einen Begriff gebrachte Phänomen beziehen und weitere Praxis- und Wissenschaftsnarrative stiften sowie die entsprechenden Handlungen darauf ausrichten.

Der Narrationsnukleus der Arbeits- und Industriegesellschaft

Neben dieser disziplinspezifischen Form des Narrativs über (den Wandel von) Arbeit, findet sich auch ein inhaltlicher, das Selbstverständnis der Disziplin stiftender Narrationsnukleus: der Metadiskurs der Arbeits- und Industriegesellschaft.

Einerseits ist die AIS eine Bindestrichsoziologie wie andere auch, d.h. sie betrachtet einen spezifischen, von anderen gesellschaftlichen Sphären unterscheidbaren „Ausschnitt sozialen Handelns“; andererseits aber handelt es sich dabei „um einen, wenn nicht sogar *den* für die Reproduktion der Gesellschaft zentralen Bereich“ (Minszen 2006: 15; Hervorh. S.P.). Indem die AIS ihre eigene Bedeutung schon namentlich mit den großen gesellschaftlichen Narrativen der Arbeitsgesellschaft und der Industriegesellschaft verknüpft, erhebt sie ihren Anspruchsanspruch über das enge Feld einer Bindestrichsoziologie hinaus – und wird damit ebenso krisenanfällig wie ihr Metanarrativ: Als der 21. Soziologentag das „Ende der Arbeitsgesellschaft“ (Dahrendorf 1983) und eine „Implosion der Arbeitskategorie“ (Offe 1983) diskutiert, wird die Krise der gesellschaftlichen Zuschreibung schnell zum Krisennarrativ der Disziplin selbst und zur Rede vom „Elend und Ende der Arbeits- und Industriesoziologie“ (Kühl 2004) – ein selbstreflexives Krisennarrativ, das seit über zwei Jahrzehnten fortgeführt wird (vgl. Huchler 2008).

Narrationskonjunkturen und das Nicht- und Kaum-Erzählte

Blickt man erst mit der Narrativ-„Brille“ auf die Debatten innerhalb der AIS, lassen sich viele unterschiedliche bis gegenläufige und widersprüchliche Phänomene aufgreifende Narrative ausmachen. So ließen sich neue For-

men der Extensivierung und Intensivierung – also eines empirischen Mehr an Arbeit – unter dem Narrativ *Arbeit ohne Ende* zusammenfassen. Eine begriffliche Ausweitung des Arbeitsbegriffs – im Sinne von *Alles-ist-Arbeit* – könnte denselben Narrativtitel tragen; wenn also bspw. ein Vielfaches des Jenseits von Erwerbsarbeit als Arbeit bezeichnet wird (etwa Familien-, Gefühls-, Beziehungsarbeit).

Narrativkonjunkturen des Einen scheinen zudem fast zwangsläufig mit dem Schweigen oder zumindest dem sehr leisem Reden über das Andere einher zu gehen. So war insbesondere von den 1950er bis Mitte der 1980er Jahre das vorherrschende Narrativ in der AIS konzentriert auf männliche, im Normalarbeitsverhältnis verfasste Produktionsfacharbeit in industriellen Großbetrieben. An den Rändern dieses narrativen Kerns und in seinem Schatten aber geriet Vielfältiges aus dem Blick: Das *fast Verschwiegene* oder *kaum erzählte Daneben* wie die Arbeit der im handwerklichen Kleinbetrieb teilzeitarbeitenden Sekretärin oder der prekär beschäftigten KassiererIn, aber auch des Ingenieurs bei den Stadtwerken oder des Laboranten in der Molkerei etc.

Die Grenzlinien zwischen den Narrativen und den Nicht- oder Kaum-Narrativen empirischer Arbeitsvielfalt sind rückblickend leicht zu benennen (und übrigens schon lange von der feministischen Perspektive kritisiert): Geschlecht, Normalarbeitsverhältnis, Branche. Sie kommen in Bewegung, als in den 1990ern zur Rede vom Ende der *Arbeitsgesellschaft* die zum Ende der *Industriegesellschaft* hinzu kommt. Das gesellschaftliche Narrativ der Informationsgesellschaft, bald gefolgt von dem zur Wissensgesellschaft und/oder Dienstleistungsgesellschaft führt auch in der AIS zu einem Shift ihres vormaligen Metanarrativs – und im selben Zuge zu neuen Blindstellen. Was empirisch vorher im Zentrum stand – die männliche Produktionsarbeit – wird abgelöst von neuen Narrativen: über den (oft wieder männlichen) Software-Entwickler, Web-Designer, Kreativen. Viele der oben genannten Nicht- und Kaum-Narrative der Arbeits- und Industriegesellschaft bleiben im Dunkeln, andere kommen ins Licht – die vormaligen narrativen „Stars“ der Produktionsarbeit aber auch die Schattenseiten der hippen Web-2.0-Welt verlagern sich oder beharren nun im Nicht-Narrativen. Das Narrativ der in jeder Hinsicht prekären Arbeitsbedingungen unterbezahlter PackerInnen und PaketausliefererInnen bei Amazon oder Zalando wird nicht von der AIS gestiftet, sondern von etabliertem und netzbasiertem Journalismus. Ähnliches lässt sich sagen über neue globale Wertschöpfungsketten von Arbeit, die eben nicht nur aus global vernetzten und kreativ arbeitenden Entwicklungsteams gestrickt sind, sondern auch auf dem Rücken skandalöser Arbeitsbedingungen in den Sweatshops von Bangladesh oder am Band von Foxconn (Pfeiffer 2013).

Zu Zeiten des Metanarrativs der Arbeits- und Industriegesellschaft gelang es der AIS noch eindeutiger, dieses auch als Kern und Kernkompetenz der Disziplin zu reklamieren. Mit der Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft jedoch schwindet im gesellschaftlichen Diskurs der Bezug auf Arbeit und damit wird auch in der AIS der Topos der Arbeit beliebig und opak, es gelingt der Disziplin immer weniger, einen genuinen Diagnoseanspruch aus ihrem Bindestrichgegenstand abzuleiten.² Immer mehr Bindestrichsoziologien (aber auch andere Wissenschaftsdisziplinen) forschen im Feld der Erwerbsarbeit und über den Wandel von Arbeit – oft jedoch ohne dabei auf den Arbeitsbegriff oder die analytischen Kategorien und die Narrativhistorie der AIS zu rekurrieren. Beide Metanarrative der AIS – das der Industriegesellschaft und das der Informations-/Wissens- bzw. Dienstleistungsgesellschaft – haben, trotz aller Unterschiede, auch einiges gemeinsam:

² Im selben Zeitraum übrigens verschwinden auch andere Arbeitsnarrative: die der in den 1980er lebendigen Oral History der westdeutschen Arbeiterbewegung ebenso wie die eines in der DDR gepflegten heroisch aufgeladenen Arbeitsnarrativs.

- ▶ Zum einen vollzieht die AIS jeweils ihre Narrative der Arbeit weitgehend im Einklang mit den gesellschaftlichen Narrativkonjunkturen, ganz entgegen ihrem gesellschaftskritischen Anspruch. Die Disziplin entwickelt in ihrem Mainstream dazu kaum ein analytisches Gegen- oder korrigierendes Narrativ zu dem gesamtgesellschaftlichen Blick auf Arbeit.
- ▶ Zum anderen verbindet beide Metanarrative letztlich eine an den Wandel von Arbeit gekoppelte Fortschrittsvorstellung, die auch von der AIS kaum (selbst-)kritisch betrachtet wird. Eine Ausnahme ist Lars Clausen (Clausen 1988), der neben dem Produktiven der Arbeit auch auf ihre Destruktivkraft hinweist und damit u.a. auch Schattenarbeit oder Vernichtungsarbeit narrativ bearbeitbar macht (vgl. Jäger/Pfeiffer 1996).

Mit Blick auf die Narrative der Arbeit innerhalb der AIS und in ihrem konjunkturellen Verlauf der letzten Jahrzehnte könnte man zusammenfassend sagen: die Disziplin ist zu einem Narrateur ohne eigenständiges inhaltliches Metanarrativ geworden. Sie orientiert sich damals wie heute am gesellschaftlichen Metanarrativ zu Arbeit, anders als in der Industriegesellschaft aber wird der Topos der Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft nicht in selbem Maße zu ihrem Narrationsnukleus. Diese Entwicklungen ebenso wie die oben erwähnten Blindstellen in den jeweiligen Narrativen wurden – so meine These – möglich, weil die AIS ihren eigentlichen Kern – also Arbeit – gerade nicht auch zu ihrem narrativen Kern gemacht hat. Damit komme ich zum narrativ nicht Sichtbarem: zur systematischen Abwesenheit konkreter Arbeit in den Narrativen der AIS.

Leiblichkeit und Stofflichkeit: konkrete Arbeit als (nicht-typisches) arbeitssoziologisches Narrativ

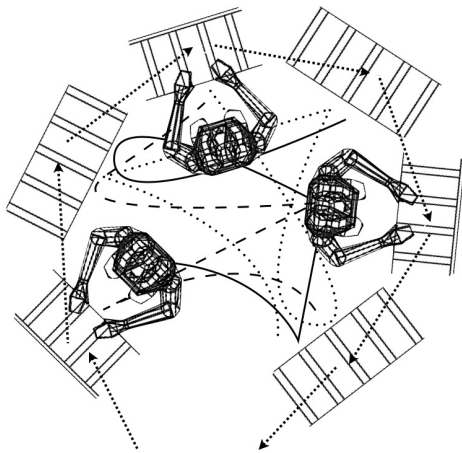
Obwohl sich die AIS gerade in ihrer Hochphase der 1970er und frühen 1980er Jahren oft explizit in der Marx'schen Theoriediskussion verortet, findet sich selten ein Bezug zu Arbeit als anthropologische Qualität wie sie bei Marx angelegt ist: Arbeit als Lebenstätigkeit und Gattungsleben, als Naturaneignung und Objektivierung und in ihrer Gesellschaftlichkeit (ebd. S. 236-240). Die nicht warenförmige Seite von Arbeit gerät der AIS oft nur in ihrer Abwesenheit in den Blick, also immer dann, wenn kapitalistisch verfasste Erwerbsarbeit als Einengung, Entfremdung und als Verhinderung des „Anderen“ der Arbeit in den Blick genommen wird. Oder das „Andere“ der Arbeit – in diesem Verständnis ihre Gebrauchswertseite – wird wie in der feministischen Arbeitsforschung in der Lebenswelt und damit außerhalb von Erwerbswelt verortet (vgl. Pfeiffer 2004). Mein analytisches Bemühen ist demgegenüber immer, dieses „Andere“ und Qualitative der Arbeit auch *innerhalb* von Erwerbsarbeit als möglich anzunehmen und mit der Kategorie des *Arbeitsvermögens* kategorial und empirisch zu fassen.

Das Arbeitsvermögen ist dabei einerseits eine Eigenschaft des Subjekts: ein Konglomerat an leibgebundenen und impliziten Handlungs- und Wissensqualitäten. Ein Bündel an Fähigkeiten, die sich einer Formalisierung und Objektivierung weitgehend entziehen und damit selbst nicht im eigentlichen Sinne eine marktgängige Warenförmigkeit annehmen können. Es sind Fähigkeiten, die sich in konkrete(r) Arbeit(stätigkeit), im täglichen Tun und Handeln des Arbeitens, ausbilden und angewendet werden. Dies geschieht jeweils in Be-Arbeitung und Aneignung ebenso konkreter Mittel und Gegenstände der Arbeit und in einem je spezifischen (arbeits-)organisatorischen Setting. Die Leiblichkeit des arbeitenden Subjekts hat ihre Entsprechung in der Stofflichkeit der Arbeits-

gegenstände, Arbeitsmittel und der Arbeitsorganisation.³ In konkreter Arbeit treten sie in Interaktion. Ein empirisches Beispiel für das Zusammen-Handeln von Leiblichkeit und Stofflichkeit (ausführlich dazu Pfeiffer 2010) zeigt, welche Dimensionen konkreter Arbeit erzählbar werden.

Eine Besonderheit der so genannten U-Montageform ist – anders als beim linearen Fließband –, dass hier nicht mehr die längste einzelne Taktzeit Rhythmus und Ablauf des Ganzen bestimmt, sondern die kürzeste. Dauert ein Bearbeitungsschritt an einer Station länger, arbeitet der Werker eben in der Zwischenzeit an einer anderen Station weiter. Alle bewegen sich ständig im Einklang der einzelnen – und jeweils verschiedenen (!) – Taktzeiten *und* miteinander. Es müssen ständig an wechselnden Stationen andere Handgriffe ausgeführt werden. Und das mit, im Vergleich zur Fließmontage, deutlich weniger Personen, bei erhöhtem Zeitdruck – meist unter engen Platzverhältnissen. Der Lärm tut ein Übriges: Verbales Absprechen ist oft kaum möglich. Was dagegen nötig wird, ist die Fähigkeit, den eigenen Leib mit den Leibern der anderen *und* mit den stofflich gegebenen Erfordernissen in Einklang zu bringen – und sie vor allem acht Stunden am Tag im Einklang zu halten. Dazu erfolgen permanente Abstimmungsprozesse, alle paar Sekunden oder Minuten und situativ immer wieder neu. Machbar wäre dies nicht ohne die Verschränkung von leiblichem Handeln, sozialen Abstimmungsprozessen und den stofflichen „Akteuren“. Hierzu ein exemplarisches Zitat, das beschreibt, was letztlich kaum zu verbalisieren ist:

„Zum Beispiel, wenn an der Presse, an der ich bin, dieser hier, wenn die zu ist und ich helfe meinem Kollegen und währenddessen geht meine Presse auf, dann bin ich dann auch derjenige, der auch da hingehet. Also ich helfe dann so lange, immer allen Kollegen, bis meine Presse aufgeht, und seh' ich das, dann geh ich auch, dann bin ich auch derjenige, der dann hingehet zu dieser Presse. Er macht seine Arbeit weiter. Es soll eigentlich so laufen, dass wir praktisch immer so von einer Presse zur anderen gehen, rüber und so. Das geht aber nicht. Wenn hier Pressen stehen, und hier und hier. Und dann soll man praktisch immer so im Kreisel gehen, das geht aber nicht. Weil wir Pressen haben, die zwischen vier und acht Minuten laufen. [...] Das ist ein sehr großer Unterschied. Sechs Minuten, acht Minuten haben wir halt da. Und so wollen sie es haben, deswegen haben sie auch diese Tische so hingestellt, aber das funktioniert nicht. Das ist halt Theorie. Am Computer halt. Lässt sich irgendwie nicht verwirklichen.“



Die wirkliche Dimension der Veränderung von Fließ- zu U-Montage wird erst deutlich in Narrationen des Qualitativen konkreter Arbeit. Im klassischen arbeitssoziologischen Narrativ würde sichtbar, dass Personen an einer Montagelinie eingespart werden können (Rationalisierung) und dies für die verbleibenden Werker mit Stress und Belastung gekoppelt ist (Intensivierung). Während Rationalisierung ein Narrativ abstrakter Arbeit ist, ist die Intensivierung ein Narrativ der Folgen von Arbeit, im Kern damit aber schon nicht mehr ein Narrativ von Arbeit. Erst mit einem Narrativ konkreter Arbeit in ihrer leiblichen und stofflichen Dimension wird sichtbar, dass die quantitative Bedeutungsabnahme menschlicher Arbeit, nur durch eine Zunahme der Bedeutung ihrer qualitativen Seite möglich wird.

³ Stofflichkeit meint dabei nicht ausschließlich greifbare Materialität. Auch scheinbar nicht-stoffliche Software oder organisationale Bezüge können Gegenstände oder Mittel der Arbeit mit abstrakter Stofflichkeit sein.

Literatur

- Badura, Bernhard/Ducki, Antje/Schröder, Helmut/Klose, Joachim/Myer, Markus (Hg.) (2012): Fehlzeiten-Report 2012. Gesundheit in der flexiblen Arbeitswelt: Chancen nutzen – Risiken minimieren. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Clausen, Lars (1988): Produktive Arbeit, destruktive Arbeit: Soziologische Grundlagen. Berlin, New York: De Gruyter.
- Dahrendorf, Ralf (1983): Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. In: Matthes, Joachim (Hg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentags in Bamberg 1982, 25-37.
- Deutschmann, Christoph (2001): Postindustrielle Industriesoziologie: Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Dunkel, Wolfgang /Kratzer, Nick/Menz, Wolfgang 2010: Permanentes Ungenügen und Veränderung in Permanenz - Belastungen durch neue Steuerungsformen. In: WSI-Mitteilungen, 63 (7), 357-364.
- Huchler, Norbert (Hg.) (2008): Ein Fach wird vermessen. Positionen zur Zukunft der Disziplin Arbeits- und Industriesoziologie. Berlin: Edition Sigma.
- Jäger, Wieland/Pfeiffer, Sabine 1996: „Die Arbeit ist das lebendig gestaltende Feuer...“ – Der Marxsche Arbeitsbegriff und Lars Clausens Entwurf einer modernen Arbeitssoziologie. In: Arbeit – Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik, 5 (2), 223-247.
- Kleemann, Frank 2012: Subjektivierung von Arbeit – Eine Reflexion zum Stand des Diskurses. In: Arbeits- und Industriesoziologische Studien, 5 (2), 6-20.
- Kratzer, Nick (2003): Arbeitskraft in Entgrenzung: Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen. Berlin: Edition Sigma.
- Kühl, Stefan 2004: Von der Krise, dem Elend und dem Ende der Arbeits- und Industriesoziologie. In: Soziologie, 33 (2), 7-16.
- Minssen, Heiner (2006): Arbeits- und Industriesoziologie: Eine Einführung. Frankfurt/M.: Campus.
- Offe, Claus (1983): Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? In: Matthes, Joachim (Hg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentags in Bamberg 1982, 38-65.
- Pfeiffer, Sabine (2013): Web, Wert und Arbeit. In: Dolata, Ulrich/Jan-Felix Schrape (Hg.): Internet, Mobile Devices und die Transformation der Medien. Radikaler Wandel als schrittweise Rekonfiguration. Berlin: edition sigma, 177-198.
- Pfeiffer, Sabine (2010): Leib und Stoff als Quelle sozialer Ordnung. In: Böhle, Fritz/Margit Wehrich (Hg.): Die Körperlichkeit sozialen Handelns: Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen. Bielefeld: Transcript, 129-161.
- Pfeiffer, Sabine (2004): Ein? Zwei? – Viele! und noch mehr Arbeitsvermögen! Ein arbeitssoziologisches Plädoyer für die Reanimation der Kategorie des Arbeitsvermögens als Bedingung einer kritikfähigen Analyse von (informatisierter) Arbeit. In: Baatz, Dagmar/Clarissa Rudolph/Ayla Satilmis (Hg.): Hauptsache Arbeit? Feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit. Arbeit – Demokratie – Geschlecht. Münster: Westfälisches Dampfboot, 212-226.
- Voß, Günter G. (2010): Was ist Arbeit? Zum Problem eines allgemeinen Arbeitsbegriffs. In: Böhle, Fritz/Günter F. Voß/Günther Wachtler (Hg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 23-80.
- Voß, Günter G./Pongratz, Hans J. 1998: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50 (1), 131-158.